

Peter Ernst und sein «Brienzer Fototruckli»

Dorfleben aus dem Bilderbuch

Als junger Mann begann der Briefträger Peter Ernst die Menschen in Brienz BE zu fotografieren. Im Lauf der Jahre entstand eine **Sammlung von berührenden Porträts**. Die schönsten Aufnahmen und Lebensgeschichten sind jetzt in Buchform erschienen.

Texte **Andreas Staeger** Fotos **Peter Ernst**

Der Geissbock-Vermieter

Ida und Viktor Linder, Kleinbauern und Ziegenzüchter

Das Paar sieht aus, als wäre es aus der Zeit gefallen. Die Geschwister Ida (1876–1961) und Viktor Linder (1872–1965) unternehmen gerade einen Spaziergang. Für den kleinen Ausflug haben sie sich schmuck angezogen: Ida trägt eine Sonntagsschürze und am linken Arm ein Handtäschchen – Viktor hat einen eleganten Hut aufgesetzt, von seinem Gilet baumelt eine Uhrenkette.

BESCHEIDENSTE VERHÄLTNISSE

Er habe sich oft gefragt, wovon die Geschwister lebten, erzählt Peter Ernst, der den beiden auf ihrem Sonntagsspaziergang begegnete und sie sogleich ablichtete. Andere Bauern verkauften im Herbst vielleicht einmal ein Kalb und hatten dann für eine Weile etwas Geld. Ida und Viktor hingegen besaßen bloss ein halbes Dutzend Ziegen und etliche Katzen. Nun gut, wenigstens das. Im Dorf erzählte man sich, dass Viktor einst zu Neujahr einen Braten besorgte, worauf Ida grinsend anmerkte, dieses «Gitzi» werde künftig keine Mäuse mehr fangen und auch nicht mehr miauen.

Vermutlich war Viktor als Handlanger tätig. Immerhin beherbergte er aber auch den sogenannten Genossenschaftsbock. Dafür war er sogar im ganzen Dorf bekannt. Die Brienzer Ziegenzüchter waren in einer Genossenschaft organisiert. Wenn eine Ziege bockig war (also reif für die Fortpflanzung), dann nahm der Besitzer sie mit zu Viktor. Der liess sie in den Stall, wo der Bock seinen Dienst verrichtete. Danach kassierte Viktor zuhanden der Genossenschaft eine Art Besamungsgebühr. Die Genossenschaft wiederum entschädigte ihn für das Halten des Bocks.

WÜRDEVOLL IM EINFACHEN LEBEN

Der Ziegenstall der beiden Geschwister befand sich direkt unter dem Wohnraum. Fotograf Peter Ernst erinnert sich, dass es überall im ganzen Gebäude gleich roch, nämlich nach Ziegen. Im Haus gab es weder Badewanne noch Dusche. Ida und Viktor lebten in vielerlei Hinsicht äusserst einfach. Und doch fristeten sie ihr Leben in aller Würde. ✨



Foto Andreas Staeger

Zwei dicke Fotoalben sind das Vermächtnis des Berner Oberländers Peter Ernst, 79. Als Pöstler fotografierte er während Jahrzehnten Brienzerinnen und Brienzer aller Gesellschaftsschichten. Entstanden sind Schnapshots – ohne Vorbereitung oder Inszenierung. Mit der Kamera habe er zeigen wollen, was einen Menschen einzigartig und unverwechselbar mache, sagt er. Aus seinen Aufnahmen spricht stets auch Achtung vor dem Gegenüber.





Weder «Pullggi» noch «Chlupfel»

Gritli und Hans Kehrl-Schild, Bergbauern

Dutzende von Wörtern gebe es in der «Eskimosprache» für Schnee, wird immer wieder behauptet. Das ist zwar eine starke Übertreibung. Doch der Mythos enthält eine Spur Wahrheit. Den Dingen, die für sie wichtig sind und die in ihrer Umgebung häufig auftreten, verleihen die Menschen oft sehr präzise und unterscheidbare Namen. Darum gibt es im Brienerdeutsch gleich mehrere Bezeichnungen für ein Heubündel, denn Heu war früher als winterliches Viehfutter eine bedeutende Grundlage für das Überleben.

HEUBÜNDEL IN VARIANTEN

Da ist zum einen das «Pullggi» – ein Tuch, in das man das Heu lud, um es von der Heubühne in den Stall hinunterzutragen. Sodann gibt es den «Chlupfel»; hier wird das Heu mit einem grossmaschigen Netz fixiert und von Hand oder an einem Seil transportiert. Fast gleichbedeutend ist die «Burdi»: Mehrere Armvoll Heu werden auf ein aus-

gelegtes Seilstück gelegt, das danach mit einer Schlaufe zusammengezogen wird.

NAGELSCHUHE IM STEILHANG

Hans Kehrl (1900–1989) war gerade daran, sich ein solches Heubündel in einem Schwung auf den Rücken zu laden, als der Fotograf vorbeikam. Der Bergbauer und dessen Frau Gritli (1904–1991) pausierten deshalb kurz (und posierten auch ein bisschen). Es war eine strenge Arbeit, mit der die beiden beschäftigt waren. Heiss brannte die Sonne, steil war der Hang. Entsprechend ausgerüstet waren sie: Die genagelten Schuhe gaben ihnen sicheren Halt auf der abschüssigen Wiese. Bergbauer Kehrl besass ein Heimet in Hofstetten bei Brienz. Auch am Schwanderbärgli bewirtschaftete er Land. Dort suchte ihn Peter Ernst ab und zu auf, um ihn zu fotografieren. «Hans gab halt ein attraktives Sujet ab», erklärt der ehemalige Pöstler und Fotograf. ✨



Andreas Staeger
Briener Fototruckli
Menschen, Schicksale, Alltag – aus der Fotosammlung von Peter Ernst
96 Seiten, Hardcover, Fr. 28.–, erhältlich im Buchhandel oder unter fototruckli.ch

Schnaps am Bankschalter

Emma Linder-Ernst, Lohnbrennerin und Kassenverwalterin

Wenn der Herbst kam und mit ihm die Obstfülle, waren Linders am Zug. Die Familie betrieb im Keller ihres Hauses eine Lohnbrennerei. Bauern und private Obstbaumbesitzer brachten ihnen Äpfel und manchmal auch Birnen. Das Obst wurde nach der Anlieferung mit einem grossen Stössel gestampft. Danach liess man es einige Wochen in einem Holzfass gären. Schliesslich destillierte man die Masse mit dem Brennhafen. Der «Bätzi»-Brantwein wurde nicht nur getrunken (meist im Kaffee oder Tee), sondern auch eingerieben. Wenn er mit einer Handvoll Arnikablüten versetzt wurde, ergab das eine

Tinktur, die in Zeiten, bevor es Antibiotika gab, gegen allerlei Gebrechen eingesetzt wurde – bei Menschen und auch bei Kühen.

SCHALTER ÜBER MITTAG OFFEN

Auf dem Bild ist Emma Linder-Ernst (1895–1981) zu sehen, wie sie neben dem Brennhafen steht und aus einer grossen Korbflasche Bätzi in eine Karaffe abfüllt. Die Schnapsbrennerei betrieb sie zusammen mit ihrem Ehemann Albert. Die beiden waren als Kleinbauern tätig. Albert hatte jedoch noch eine zweite Nebenbeschäfti-

gung: Er war Bankier, aber nicht mit Krawatte und Bonus wie heute. Sein Büro als Kassier der Raiffeisenkasse Brienz war in einem kleinen Nebenraum in der Privatwohnung eingerichtet. Geöffnet war fast immer, ausser an heissen Sommernachmittagen, weil er dann am Heuen war. Dann ging man besser über Mittag vorbei. Auch wenn er schon bei der Suppe sass, nahm der Kassier – oder seine Frau – die Einzahlung entgegen.

HOLZSPÄNE AUF DEM TRESOR

Albert Linders Nachfolger als Bankverwalter war der Holzschnitzer Matthäus Huggler. Auch er führte die Bankgeschäfte im Nebenamt, und zwar in seiner «Budiigg» (so bezeichnet man in Brienz eine Schnitzerei-Werkstatt) an der Oberdorfstrasse. In einer Ecke des Häuschens stand der Banktresor. Wenn jemand eintrat, um etwas «auf das Büchlein einzuzahlen» (oder davon abzuholen), putzte Huggler die Späne von der Schürze und ging zum Schalter hinüber. ✨



Zwei Schwestern im Gemüsegarten

Frida und Marta Zysset, Selbstversorgerinnen

Unter dem Fluhberg wohnten die beiden Schwestern Frida (1896–1991, auf dem Bild links) und Marta Zysset (1901–1997). Die beiden blieben zeitlebens ledig und führten ein sehr genügsames und einfaches Leben. Frida verdiente mit Schneidern ein wenig Geld, Marta half ihr dabei, kochte und wusch. Wahrscheinlich besserte die Einkommenssituation der beiden Frauen deutlich, als sie ins Pensionsalter kamen und ihnen der Briefträger nun jeden Monat die bescheidene, aber für ihre Verhältnisse wohl mehr als genügende AHV-Rente brachte.

KINDERLIEBENDE SCHREIBERIN

Frida betätigte sich auch schriftstellerisch. In der Lokalzeitung «Der Brienzer» veröffentlichte sie regelmässig Gedichte. Viele davon waren dem Dorfleben gewidmet oder drückten die Zuneigung der Autorin für kleine Kinder aus, andere drehten sich um aktuelle Dinge wie das neu eröffnete Freilichtmuseum

Ballenberg, den allgegenwärtigen Zeitmangel oder das Gespenst der Arbeitslosigkeit. Etwas im Schatten dieser charismatischen Persönlichkeit stand Marta. Gleichwohl teilten die beiden Schwestern ihr Leben harmonisch. Ein bisschen ausserhalb des Dorfs besaßen sie einen Gemüsegarten, in dem sie Salat, Gemüse und Kartoffeln anbauten. Dort ist auch die Aufnahme entstanden, die sie bei der Arbeit zeigt.

MIT DER KATZE INS POSTAUTO

Die beiden Frauen verliessen das Gemeindegebiet kaum je. Und trotzdem verfügten sie über einen Zufluchtsort weit weg vom Alltag. Am Änderberg oberhalb des Dorfs besaßen sie ein Häuschen, das sie im Sommer regelmässig für ein paar Tage aufsuchten. «Das war ihr Monaco», stellt Fotograf Peter Ernst im Rückblick fest. Wenn sie dorthin reisten, trug jede von ihnen einen Rucksack. Nicht fehlen durfte ein Korb mit der Katze. So ausgerüstet stiegen sie jeweils ins Postauto. ✨

Wohlhabend arm

Alfred Stähli, sparsamer Kleinbauer

Sein Gilet hat zweifellos schon bessere Zeiten gesehen. Das Gewebe ist faserig-filzig und an mehreren Stellen von Löchern durchsetzt. Auch die Hose wirkt abgetragen. Mit einem solchen Aufzug ist kein Staat zu machen. Aber das war auch nicht die Absicht von Alfred Stähli (1898–1978). Auf dem Bild ist er unterwegs zum Holzen. Da trägt man natürlich keine Sonntagstracht, sondern einen Rucksack mit etwas Proviant.

BREMSMANÖVER MIT SCHUHSOHLEN

Doch Stähli trat auch sonst meist in alten, abgewetzten Kleidern in Erscheinung. Er war Kleinbauer, alleinstehend, lebte bescheiden und kam deshalb mit sehr wenig Geld aus. Im Dorf besass er eine Haus-hälfte, in seinem Stall standen drei oder vier Kühe und ein paar Kälber – das genügte zum Leben. Wenn die Bremsbeläge seines Velos den Geist aufgaben, brachte er den Drahtesel zum Stillstand, indem er seine mit Nägeln beschlagenen Schuhsohlen auf die Fahrbahn drückte.

Es gibt eine feine Grenze zwischen Sparsamkeit und Geiz. Auf welcher Seite Alfred Stähli stand, darüber gingen die Meinungen im Dorf auseinander. Als er starb, hiess es, er habe die jahrelang bezogene AHV-Rente nur für das Allernötigste ausgegeben. Es gab gar Stimmen, die behaupteten, da sei wohl noch einiges übrig geblieben. Seinen Wohlstand hatte Stähli jedoch nie gezeigt – und ihn möglicherweise nicht einmal sich selbst eingestanden.

SO SCHMECKT FLEISCH AM BESTEN

Stattdessen hielt er sich mit kleinen Freuden des Lebens bei Laune. Zum Beispiel bat er einmal Peter Ernst, er solle ihm doch etwas Gämsfleisch bringen – aber bitte unbedingt gewildert, denn das schmecke viel besser. Der fotografierende Pöstler kam der Bitte nur halbwegs nach. Er ist zwar Jäger, doch Wilderei kommt für ihn nicht infrage. Also brachte er Stähli ein tüchtiges Stück ordnungsgemäss gejagtes Gämsfleisch und liess ihn im Glauben, es sei gewildert. Dem Beschenkten mundete der vermeintlich illegale Braten köstlich. ✨

